

Rudolf Dehnke, Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Bd. 5. Hildesheim und Leipzig (A. Lax) 1940. 196 Seiten mit 20 Abbildungen im Text, 11 Karten und 20 Tafeln.

Der Verfasser unternimmt es, die Tiefstichkeramik eines beschränkten Raumes inventarmäßig vorzulegen, typologisch und chronologisch zu ordnen und auf ihren historischen Aussagewert zu untersuchen. Der gewählte räumliche Ausschnitt erleichtert die Bearbeitung nicht gerade, da es in den westlichen und östlichen Anschlußgebieten an entsprechenden Untersuchungen fehlt und Osthannover zwischen Elbe und Weser nur zeitweise eine eigengefärbte Kulturprovinz bildet. So bedürfen auch die beigegebenen Verbreitungskarten und -listen teilweise der Ergänzung, ein Umstand, der dem Verfasser und mit ihm dem Leser schmerzlich ist. Der 80 Seiten starke Fundkatalog zeigt, wie mühevoll und ergebnisreich die nur 4 Regierungsbezirke umfassende Materialaufnahme war und daß sich ein größerer Stoff ohne entsprechende Vorarbeiten schlechterdings nicht bewältigen ließ, — sicher nicht in einer Dissertation, als welche die Arbeit 1937 der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig vorlag.

Der Fundkatalog ist zwar in den Angaben über Fundstelle und Lagerungsverhältnisse sachlich, gedrängt und lesbar gehalten, bei der Beschreibung der Fundgegenstände aber in allzu große Nähe eines Museumsinventars geraten und selbst nach vorherigem Vokabelstudium im 130 Angaben umfassenden Abkürzungsverzeichnis nur schwer benutzbar. Die offenbar für ein anderes Druckformat berechneten Tafeln hätte der Verf. sicherlich deutlicher und ausgeglichener gestaltet, wenn ihn nicht wichtigere Gegenwartsaufgaben gehemmt hätten.

Der Abschnitt, dessen Titel 'Entwicklungskritische Untersuchung der Gefäße nach Form und Verzierung' lautet, macht mit einem neuen Versuch einer typologischen Ordnung der Tiefstichkeramik nicht nur Osthannovers, sondern auch stellenweise der Anschlußgebiete bekannt. Der Verf. verzichtet auf eine nähere Auseinandersetzung mit älteren, von anderer Seite vorgeschlagenen, zum Teil auf dem gleichen Material aufgebauten stilistischen und chronologischen Gliederungen. Der Leser bedauert das oft; denn die Eigenart des Fundstoffes, der meist unsystematisch geborgen ist oder dessen Fundverhältnisse nur selten Voraussetzungen für eine objektive Einordnung bieten, zwingt den Bearbeiter auf den einzig gangbaren, aber subjektiven Weg der typologischen Analyse. Übereinstimmungen mit den von anderen Bearbeitern geäußerten Meinungen bemerkt man schnell. Wo Abweichungen erkennbar werden, die sich etwa aus der verschiedenen Einschätzung ornamententechnischer oder ornamentsyntaktischer Einzelheiten ergeben, wünschte man eine Stellungnahme; der aus Abbildung und Katalogbeschreibung schöpfende Leser kann sie aus sich kaum gewinnen.

Die Entwicklung der im Profil ungegliederten Schalen und Näpfe, deren Ornamentik besonders lebhaft ist, bildet das Rückgrat der stilistischen Ordnung, die der Verf. vorschlägt. Er unterscheidet 3 Gruppen, die als Zeitgruppen verstanden werden sollen, und innerhalb dieser Gruppen wiederum mehrere Stufen und Untergruppen, deren Unterschiede teilweise auf das Konto stilistischer Variation gebucht, teilweise chronologisch gedeutet werden. Eine ähnliche Gruppeneinteilung wird für alle anderen Gefäßformen (Flaschengefäße, Trichterbecher, Schultergefäße verschiedener Form) durchgeführt, wobei das Wort 'Gruppe' zwar nicht ausgesprochen und immer, doch meist mit chronologischem Unterton, d. h. im Sinne von Entwicklungsstufe, verstanden wird. Es verwirrt, daß später dasselbe Wort im Kapitel 'zeitliche Ordnung der Funde' einen rein chronologischen Sinn erhält ('Stufe' oder wenigstens 'Zeitgruppe' wäre klarer), zumal es sich herausstellt (Tabelle S. 145), daß solche Bedeutungsschwankung bei Ausscheiden der 'Alttiefstichtrichterbecher' aus der Trichterbecherreihe fast vermeidbar gewesen wäre. Im ganzen wirkt die Entwicklung, wie sie Verf. sieht, glaubhaft, wenn man die Untergliederung in Stufen und Untergruppen, der im weiteren keine grundlegende Bedeutung zukommt, nicht als starres Schema auffaßt. Denn das Gefühl, es sei bei dieser Feineinteilung der Entwicklungsgedanke allzu sehr in den Vordergrund gerückt, und den Verdacht, daß mancherlei Unterschiede nicht entwicklungsgeschichtlich bedingt sind, sondern sich aus größerem oder geringerem Können der verzierenden Hand erklären, wird man auch hier nicht ganz los. Nur Stücke gleicher Qualität gestatten eine Verfolgung von Form- oder Stilentwicklung; Unbeholfenes und Abseitiges bietet sich

zwar oft als Füllsel für empfindliche typologische Lücken an, bewährt sich aber in der hellen Beleuchtung neuer Fundtatsachen nur selten.

Das Schwergewicht der Arbeit liegt im V. Kapitel, dessen Titel chronologische Ergebnisse verheißt, dessen Inhalt aber darüber hinaus den Versuch einer historischen Synthese bringt. Es mag sein, daß das herangezogene Beweismaterial für die daraus abgeleiteten Schlüsse als zu lückenhaft und schwankend angesehen werden kann. Die Frische und Selbständigkeit aber, mit der eine Interpretation des gewiß spröden Fundstoffes versucht wird, beeindruckt auch dann, wenn man sich die Schwierigkeiten nicht verhehlt.

An den Anfang stellt Dehnke eine keramische Gruppe, die er als Altstichtonware bezeichnet und deren Träger nach seiner Meinung den Megalithbau noch nicht kannten, doch das dünnackige Feuersteinbeil führten, dessen Verbreitung etwa mit jener der Altstichtonware zur Deckung zu bringen sei. Eine im Technischen und im Ornament fremdartig anmutende Ware (Haaßeler Stil) wird als Erzeugnis einer von Norden einwandernden Gruppe verstanden, welche die Steingrabsitte nach Osthannover brachte, während andere mehr oder weniger gleichzeitige Ströme zur landschaftlichen Aufspaltung der Steingräberentwicklung und damit zur Kantonalisierung der Kultur in den Nachbargebieten führten. Zu einer Einheitlichkeit der Bestattungsformen komme es auch in der Folgezeit nicht; Flachgräber, Ganggräber unter Hügeln und selbst Steinkisten (für die freilich in Zeitgruppe II nur ein stichhaltiger Beleg genannt wird) seien gleichzeitig und nebeneinander belegt worden. Der aktiven Menschengruppe des Haaßeler Stils, die sowohl Becher- wie Megalith-Elemente enthalte, gelinge nicht nur die Umformung der unterlagernden Altstichtonware zur neu gefärbten, 'wenn auch lose' zusammenhängenden Provinz westlich der Elbe, sondern auch eine Kolonisation elbe- und saaleaufwärts und damit die Pflanzung des schnurkeramischen Keims. Ein Zusammenleben von Becher- und Megalithkultur seit der Dolmenzeit wird (nach Åberg) unterstellt und die vom Norden ausgehenden Ströme gewissermaßen als Unternehmungen einer Koalition beider gesehen. Trotz des im jüngsten Abschnitt (Zeitgruppe III) erfolgten Zerfalls der großen westelbischen Zone in einen West- und einen Ostkreis sei doch im Gesamtgebiet die einheitliche Grundschicht bestehen geblieben, die sich nach einer schwer zu überblickenden Übergangszeit dann in der Periode II der Bronzezeit als germanisch erweise.

Dem Befund und den Funden der Langgräber von Haaßel und Tosterglope wird in diesem Gebäude eine Schlüsselstellung eingeräumt, — ob mit Recht, werden erst kommende genaue Grabungen zeigen. Solange diese fehlen, wird man über Einwänden, die sich erheben lassen, nicht den Mut verkennen, der aus den selbständig gedachten und erfreulich gut stilisierten Ausführungen des Verf. spricht und der immer dazu gehört, wenn man den noch sicheren Boden der Materialbeschreibung und -ordnung verläßt und sich auf den schlüpfrigen Weg der Deutung wagt. Dort freilich, wo im Verbreitungsgebiet der jüngeren niederdeutschen Tiefstichtkeramik das spätere Germanenland gesehen wird, vermag man nicht zu folgen. Denn abgesehen davon, daß zwischen Weser und Zuidersee zwar nicht die Funde, aber wohl die germanischen Formen der 'vollausgebildeten Bronzezeit' hartnäckig ausbleiben, bedürfte es einer sehr eingehenden Auseinandersetzung über die Frage, warum etwa Mitteldeutschland, das sowohl die Walternienburg-Bernburger Kultur (die nach Verf. erst vom Ende der Zeitgruppe II an eigene Wege beschreitet) wie eine (aus 'Haaßeler' Stamm abgeleitete) Becherkultur beherbergt, nicht zum urgermanischen Kreis zu rechnen ist. Daß sich das Germanenproblem nicht auf dem Wege über die einfache Gleichung: Trichterbecherkultur plus Becher-(Streitaxt-)Kultur gleich Urgermanentum lösen läßt, steht fest, denn sonst dürften selbst zentral- und südrussische Kulturen nicht aus der Betrachtung ausgeschlossen werden. Da sich kein anderer methodisch einwandfreier Weg zeigen läßt als jener von Kossinna begangene des schrittweisen Zurückverfolgens, muß jegliche Erörterung der Germanenfrage von den bronzezeitlichen Verhältnissen ausgehen. Nicht daß ein Zusammenfließen von Megalith- und Streitaxtkultur erfolgt ist, entscheidet, sondern welche spezifisch gefärbten Teile dieser größeren Kultureinheiten sich als Elternpaar vereinigen oder wie sie das tun, ist der Kern des Problems. Verdienten nicht sonst (nach der Darstellung Dehnkes) schon die Haaßeler Leute den Namen Germanen?

Unleugbar schwach sind die Erörterungen des Verf. zur absolut-chronologischen Einreihung der tiefstichtkeramischen Kultur. Mit Schrollers Pintaderas-Horizont, der, wenn er in dieser Form

zu Recht besteht, nur auf sehr gewundenem Weg in die nordische Entwicklung hineinprojiziert werden kann, mit den schnurverzierten Scherben Griechenlands (deren Bedeutung und Einreihung schon vor Fuchs erörtert wurde), mit allgemeinen Schätzungen nach der pollenanalytischen Verankerung stein- und bronzezeitlicher Funde und mit Analogieschlüssen nach der Dauer bronzezeitlicher Perioden kann man diesen Fragenkomplex nicht als hinreichend erörtert ansehen. Bygholm als notorisch im Norden gehobener Fund hat mehr Beweiskraft als alle die genannten nur mittelbar heranzuziehenden Argumente. Zudem sind — seit Reineckes häufig abgelehntem, aber selten gelesenen Aufsatz — die Kupfergegenstände von Bygholm (die man, ohne Erstaunen zu erregen, nicht als frühbronzezeitlich bezeichnen darf) nicht die einzigen Vergleichsstücke mit kupferführenden Jungsteinzeitkulturen Mitteleuropas, so daß keine Berechtigung besteht, dem durch den Bygholmfund gegebenen Tatbestand mit Nichtachtung oder gar Nichtbeachtung zu begegnen. Die Annahme, es falle der Beginn der norddeutschen Funde mit Tiefstichkeramik in die Zeit um 3000, wenn nicht vorher, ist bei dem Mangel an Fixpunkten nicht sachlich zu widerlegen; der Ref. glaubt jedoch, daß die Siedlung Marmsdorf I niemals die Berechtigung erwarb, das Fest einer Jahrtausendfeier zu begehen.

Man darf den Nutzen einer Arbeit danach beurteilen, wie weit sie der historischen Zielsetzung unserer Wissenschaft dient. Es muß wiederholt werden, daß Dehnkes Arbeit, mögen ihre Ergebnisse sich in der Folgezeit vielleicht auch nicht als stichhaltig erweisen, den Willen und die Fähigkeit des Verf. verrät, hinter der Wirrnis der Einzelheiten das Ganze zu sehen und dieses Ziel sachlich und auf neuem, nicht ausgefahrenem Weg anzusteuern.

Marburg a. d. Lahn.

F. Holste.